



Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem k. k. Oberstleutnant des Generalstabscorps Hugo Bilimek Edlen von Waißholm als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Am 19. Mai 1881 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, holländische, kroatische und romanische Ausgabe der Städte XV und XVII des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet. („W. Btg.“ Nr. 115 vom 19. Mai 1881.)

Erkenntnis.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 18 der Zeitschrift „Freiheit“ ddto. London, 30. April 1881, in dem darin unter der Aufschrift „Johann Most und die englische Pressefreiheit“ enthaltenen Aufsätze das Vergehen nach § 305 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. B. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das ungarische Amtsblatt meldet, für die Bösarländer römisch-katholische und Mező-Magy-Gláner evangelische Gemeinde zu Schulbauzwecken je 100 fl. gespendet.

Das Kronprinzenpaar in Ungarn.

Alle Berichte aus der ungarischen Hauptstadt stimmen darin überein, daß der Empfang, welcher am 18. d. Mts. Ihren k. und k. Hoheiten sowohl in der Zwischenstation Pressburg als in Budapest selber zuteil wurde, an Großartigkeit und Herzlichkeit kaum noch überboten werden könnte. Die Begrüßungsartikel, welche die ungarischen Blätter dem erlauchten Paare widmen, tragen denn auch der gehobenen Stimmung der Bevölkerung in vollem Maße Rechnung. „In Loyalität und Liebe — schreibt die „Pressburger Zeitung“ — huldigt heute die alte Krönungsstadt Pressburg dem Thronfolgerpaare. Sie ist die erste Stadt des Landes, mit deren Territorium der erlauchte Kronprinz sammt seiner jungen lieblichen Gemahlin den ungarischen Boden betritt. Hier klingt dem hohen Paare zum erstenmale das herzinnige „Asten hozott“ (Gott zum Gruß!) aus tausend treuer ungarischer Herzen entgegen.“ — Der „Pester Lloyd“ schreibt: „Wir begrüßen die hohe Frau, die jetzt zum erstenmale unsere Hauptstadt betritt, mit dem Wunsche,

sie möge sich hier wohl und heimisch fühlen.“ — Aehnlich äußern sich alle übrigen Blätter.

Der Einzug in Budapest übertraf in Wirklichkeit alle Erwartungen. Die hohe ungarische Aristokratie ergriff die Gelegenheit, um sich in glänzendster Weise den hohen Herrschaften zu präsentieren. Voraus ritt ein aus 45 Köpfen bestehendes Banderium mit reichen Gold- und Silbergeschirren. Die ritterliche Erscheinung der Theilnehmenden, vereint mit dem Farbenglanze der reichen Galakostüme und der Geschirre, boten einen solch' malerischen Anblick, daß sich das Auge kaum von dem Banderium abwenden konnte. An demselben nahmen die hervorragendsten Familien der ungarischen Aristokratie, wie die Karolyi, Szápáry, Andrássy, Eszterházy, Karácsonyi u. a. theil. Hinter dem Banderium folgte der Galawagen der Hauptstadt mit dem Oberbürgermeister und dem Bürgermeister, der Hof-Salonwagen mit dem kronprinzlichen Paare, die Wagen des Erzherzogs Josef, des Ministerpräsidenten von Tisza, des Grafen Julius Andrássy, des Grafen Guido Karácsonyi, des Grafen Emanuel Andrássy, des Grafen Madár Andrássy, des Grafen Zichy und noch vieler anderer, an 130 der elegantesten Carrossen. Die Carrossen der Andrássy im Rococo-Stile gehalten, riefen allgemeine Bewunderung hervor, das prächtige Biergespann des Grafen Eugen Zichy mit einem Vorreiter in Czikostracht erfreute sich allgemeinen Beifalles. Nur mit schwerer Mühe konnte dem Zuge die nothwendige Passage freigemacht werden. Trotz der Breite des Waißner Boulevard mußte der Zug nur in langsamem Tempo die Straße passieren. Fast sämtliche Vereine Budapests, 127 an der Zahl, waren in corpore an beiden Seiten der Straße aufgestellt. Die Universitätsjugend, sämtliche Zöglinge der Gymnasien, Realschulen und der Handelsakademie waren erschienen, und obwohl sich alle Betheiligten nach Möglichkeit bestrebten, die Ordnung aufrechtzuerhalten, wollte dies dennoch infolge der immensen Theilnahme der hauptstädtischen Bevölkerung und der fremden Gäste — man schätzt die Zahl der Fremden auf 200,000 — nur schwer gelingen. Die Waißnerstraße bot nach dem Passieren der ersten Triumphspforte einen malerischen Anblick. Selbst die höchsten Giebel der Häuser waren von Köpfen dicht besetzt. Kein einziges Plätzchen war leer geblieben. Ueberall wurde das kronprinzliche Paar mit andauernden Rufen und Tücherchwelen auf das herzlichste begrüßt. Das Volk drängte sich, um die Kronprinzessin zu sehen, die, tief gerührt von der ausbrechenden warmen Begeisterung, nach allen Seiten hin auf das freundlichste dankte. Bei der Josef-Promenade angelangt, lenkte der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolph die Aufmerksamkeit Höchsterer Ge-

mahlin auf das Monument ihres Großvaters, des einstigen Palatins Josef. Welche Gefühle bei diesem Anblicke die hohe Frau ergriffen, mag daraus gefolgert werden, daß sie ihren Blick so lange nicht vom Monumente abwendete, bis es ihren Augen entschwand.

In der Ofner Burg hielt Se. Eminenz der Cardinal Fürstprimas Simor eine längere Ansprache, welche mit den Worten schloß: „Indem wir also nun zum erstenmale so glücklich sind, Eu. Hoheiten als nunmehr glücklichem Ehepaare auf dem Boden dieses ungarischen Vaterlandes unsere Huldigung darzubringen, bitten wir unsere aus reinstem Herzen entquellenden Glückwünsche mit angeborner Gnade entgegenzunehmen und uns gestatten zu wollen, daß wir uns und unsere Nation Höchsteren hoher Huld empfehlen.“ (Langandauernde Oesen-Rufe.) — Kronprinz Rudolph erwiderte diese Ansprache mit folgenden Worten: „Mit Freude und mit heißem Danke nehme ich die wiederholte Begrüßung der Magnaten und Vertreter Ungarns entgegen. Sagen Sie Ihren geehrten Sendern, ich bitte Sie hierum auch namens meiner Gattin, daß ihre hochgeschätzten aufrichtigen Gefühle in unseren Herzen lebhaften Wiederhall finden und daß wir das Glück Ungarns zu unseren heißesten, innigsten Wünschen zählen.“ — Als die letzten Worte des Kronprinzen verklungen waren, brach die glänzende Versammlung in abermalige stürmische Oesen-Rufe aus. Ihre k. und k. Hoheiten hielten hierauf Cercle, wendeten sich zuerst an den Ministerpräsidenten und beehrten sodann auch den Grafen Julius Andrássy, den Cardinal Erzbischof Haynald und andere mit Ansprachen. — Sodann fand ein Familiendiner statt.

Um 9 Uhr abends begann die Beleuchtung und gelang ausgezeichnet. Alle öffentlichen Gebäude waren mit Gastransparenten beleuchtet. Elektrische Sonnen waren an den Hauptpunkten der Stadt angebracht und erleuchteten Budapest taghell. Am Blockberge wurde ein brillantes Feuerwerk abgebrannt. Das kronprinzliche Paar blieb bis gegen Mitternacht wach und ergözte sich von den Fenstern der Burg aus an dem prächtigen Schauspiel. Die Menschenmassen wogten bis 1 Uhr auf den Straßen und zerstreuten sich erst langsam, nachdem die Beleuchtung gegen 1 1/2 Uhr nach und nach verlosch. Die Wagen-Communication war überall bis 12 Uhr nachts eingestellt, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß in den dichtgedrängten Straßen kein Unglück vorkam. Die Schiffe auf der Donau verkehrten bis nach Mitternacht und konnten das andrängende Publicum kaum fassen. Ueber das Resultat der Feier ist man allgemein sehr befriedigt.

Vom Empfange beim kronprinzlichen Paare am 19. d. M. haben wir bereits gestern tele-

Feuilleton.

Wiener Skizzen.

19. Mai.

Auf die festlichen Tage voll Glanz und Freude, mit denen Wien die Vermählung des Kronprinzen feierte, sind nun wieder nüchterne, gewöhnliche Tage der Arbeit, des Schaffens und des politischen Haders gefolgt und, als wollte das Schicksal uns daran erinnern, daß unser aller Dasein mit seinem Glück und seiner Freude, seinen Zielen und Bestrebungen den ewigen Naturgesetzen unterworfen ist, und daß wir in dieser Beziehung vor den anderen Geschöpfen, mögen sie Pflanze oder Thier sein, nichts voraus haben, griff der Tod in unsere Reihen und holte sich gleich einige hervorragende Männer aus den Kunstkreisen. Zuerst starb und wurde am 8. Mai, also inmitte der allgemeinen Festfreude, zu Grabe geleitet der Maler Friedrich Schilcher, ein tüchtiger Künstler, ein bewährter Meister, besonders als Freskenmaler geschätzt und in Künstlerkreisen als „Papa Schilcher“ verehrt. Ihm folgte wenige Tage darauf der Landschaftler Sigmund Sidorowicz, ein lebenswürdiges Talent, das sich besonders in stimmungsvollen, fein ausgeführten Landschaften hervorthat. Damit hatte der Tod noch nicht genug, seine Knochenhand langte nach einem noch hervorragenderen, bedeutenderen Manne und sie ergriff den witzigen Dichter, geistreichen Schriftsteller und hochbegabten Dramaturgen Franz Dingel-

stedt, unbekümmert darum, daß derselbe nicht nur ein berühmter Mann, sondern auch noch Hofrath, Baron und Leiter unseres Burgtheaters war.

Wenn ein Mann von der Bedeutung Dingelstedts aus dem Leben scheidet, setzen sich sofort eine Menge Federn in Bewegung, um sein Leben und Wirken zu schildern, und dabei geschieht es, daß das Charakterbild, durch der Parteien Haß und Gunst getrübt, ins Schwanken kommt. Dingelstedt hatte sehr viel Feinde, die er sich durch seinen Spott, durch seinen Sarcasmus selbst geschaffen, aber auch die müssen jetzt zugeben, daß der, den sie im Leben zugleich gehaßt und gefürchtet, doch ein ganzer Mann war. Er war es mit allen seinen Tugenden und Fehlern, mit all' seiner Größe und Kleinheit, und selbst die Schattenseiten, deren er eine ganze Menge besaß, gehören zu der Totalität seines Bildes und lassen dessen Vorzüge erst recht hervortreten. Dingelstedt war ein self made man im besten Sinne, er hatte es von kleinbürgerlichen Verhältnissen zu einer Höhe gebracht, auf der einem anderen geschwindelt hätte, er aber hielt sich fest und brachte das Hofburgtheater zu einem hohen Ansehen: er machte es zur deutschen Musterbühne. Darum ist sein Tod für die deutsche Kunst ein großer Verlust und die Lücke, die er in dem ästhetischen Leben Wiens hinterlassen, wird so bald nicht wieder ausgefüllt werden.

Dingelstedts Wirken als Dramaturg, seine Verdienste um die deutsche Bühne zu würdigen, dazu bedarf es eines längeren Studiums und eines größeren Raumes, als der mir hier zugebote steht; ich will mich

daher darauf beschränken, einige charakteristische Züge aus seinem Leben mitzutheilen, die mehr den Menschen als den Künstler kennzeichnen. Dingelstedt lebte in seinem Leben nur zwei Dinge, die er berücksichtigte, die Kunst und seinen Ehrgeiz; wenn beide collidierten, entschied er sich für den letzteren, trafen beide aber zusammen, dann leistete er wahrhaft Großes. Alles andere, Persönlichkeiten, Dinge, Verhältnisse, waren ihm, wie Bismarck sagt, „Wurscht“, und daher erklärt sich auch die Rücksichtslosigkeit, mit der er Hiebe nach allen Seiten austheilte, spöttelte und die Leute mit den Pfeilen seines Sarcasmus verwundete. Man sagt, und es ist auch wahr, daß Dingelstedt ein vollendeter Hofmann und ein Mann von Welt geworden, der die Honneurs in seinem Salon mit unnachahmlicher Liebenswürdigkeit machte, wozu ihn wieder nur seine vielseitige Bildung befähigte. Aber einigemale in seinem Leben hat ihn der Plebejer doch ins Genick geschlagen, und jedesmal war so ein faux pas mit dem Verluste seiner Stellung verbunden. In München und in Weimar waren es Verstöße gegen die Hofetikette, rücksichtslose Aeußerungen über hohe Persönlichkeiten, welche Dingelstedt zu Falle brachten. Was in München geschehen, ist bekannt worden; was Dingelstedt aus Weimar vertrieb, weiß man nicht. Thatsache nur ist, daß Dingelstedt sich mit seinen boshaften Bemerkungen über die Kleinstädterei Weimars eine Menge Feinde in Hofkreisen gemacht, die an seinem Sturze arbeiteten, und auch richtig Franz Liszt, der von Dingelstedt vertrieben wurde, an diesem rächten. In Weimar spielte Dingelstedt noch den Intriguanen, in Wien hatte er es

graphisch die Antworten Ihrer k. und k. Hoheiten auf die Ansprache des Oberbürgermeisters mitgetheilt.

Auf die Ansprache des Deputationsführers der ungarischen Akademie, Grafen Melchior Lonyay, erwiderte Se. k. und k. Hoheit der Kronprinz: „Ich empfangen mit Freude die Glückwünsche der Akademie, und ich halte es für eine Auszeichnung, daß Sie so freundlich waren, mich unter die Mitglieder der Akademie aufzunehmen und hiedurch meine beginnende literarische Thätigkeit zu würdigen. Es ist ein glückliches Zusammentreffen der Umstände, daß die Akademie jetzt die Feier ihrer halb-hundertjährigen Thätigkeit begeht, denn dies giebt mir Gelegenheit, in Ihrem Kreise zu erscheinen und Ihnen meine Hochachtung für die Kulturbestrebungen auszudrücken, welche die ungarische Nation so eifrig pflegt, und meine Anerkennung für das Institut, welches in der Verbreitung der Wissenschaft in ungarischer Sprache auch bisher schon so große Erfolge erzielt hat.“ — Diese Antwort rief anhaltende Olen-Rufe und Beifallsäußerungen hervor. Sodann wurden die Deputationen des hohen Clerus, der verschiedenen Confessionen, der Comitats und Städte empfangen. Der Empfang dauerte bis 12 1/2 Uhr.

Se. Excellenz der Herr Finanzminister Dr. Ritter v. Dunajewski

hat — wie bereits telegraphisch gemeldet worden — in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 19. d. M. bei der zweiten Lesung des Finanzgesetzes für 1881 die Ausführungen der Abgeordneten Wolfrum und Neuwirth theils berichtigt, theils widerlegt.

Die Ausführungen Sr. Excellenz, die von der Majorität des Hauses mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurden, lauten:

Ich will dem hohen Hause nur einige Bemerkungen machen. Artikel I, welchen der Herr Präsident der Discussion unterzogen hat, lautet (liest): „Die gesamten Staatsausgaben für das Jahr 1881 werden auf die Summe von 463.094.304 fl. ö. W. festgesetzt.“ Berücksichtigt man, daß das hohe Haus die Annahme des Staatsvoranschlages in den einzelnen Positionen bereits angenommen hat, so könnte man sagen: das ist eigentlich nur die Summe der einzelnen Beschlüsse des hohen Hauses, so daß zur Sache, wenigstens meinen schwachen Kräften nach, gar nichts weiter zu sagen wäre. Wenn ich aber dennoch auf einige Bemerkungen zurückzukommen mir erlaube, welche heute sowohl wie auch gestern bei dem Capitel „Staatsschuld“ gemacht wurden, so geschieht es ganz gewiß nicht aus dem Grunde, um die bereits abgeschlossene Generaldebatte über das Budget noch einmal hier dem hohen Hause vorzuführen. Ich könnte das schon vom Standpunkte der Regierung nicht verantworten, denn es muß als das dringendste Interesse des Staates angesehen werden, daß das Finanzgesetz zustande kommt.

Uebrigens sei mir auch noch die Bemerkung gestattet und entschuldigt, daß, wenn die Finanzleitung bei den Debatten, die während dieses Sessionsabschnittes bereits gehalten wurden, wenn ich nicht irre, fünf- bis sechsmal schon eigentliche Generaldebatte mit den einzelnen Mitgliedern des hohen Hauses gepflogen hat, man vielleicht sagen könnte, es ist schon genug, und ich sage das wenigstens für mich. Man muß schließlich jeder Discussion ein Ziel setzen; die fortwährende Wiederholung der Rede und Gegenrede, das fortwährende Zurückgreifen auf die Generaldebatte in dersel-

ben Session, das, meine ich, fördert nicht das öffentliche Interesse. Schließlich muß man dem hohen Hause und der Bevölkerung das Urtheil überlassen. Von einem Ueberzeugen ist wohl kaum jetzt die Rede. Ich mache mir nicht an, die hochgeehrten Herren der Minorität zu überzeugen, und ich bin leider auch nicht in der Lage, durch ihre bisherigen Ausführungen überzeugt worden zu sein. Ich überlasse nun dem hohen Hause und der Bevölkerung das Urtheil über dasjenige, was ich — und das ist ja Ihr Wort — über das Finanzprogramm, d. h. über die Maßregeln, die ich für den Staat in diesem Augenblicke als nützlich ansehe, so wie über die Art und Weise, wie ich die Staatsanleihe begeben, gesagt habe.

Wenn ich doch mit einigen, wenn auch sehr wenigen Bemerkungen darauf zurückkomme, geschieht das mit Bezug auf die hier befolgte Methode und nur aus dem Grunde, damit ich nicht für irgend eine, wenn auch spätere Zukunft etwas als stillschweigend hingenommen zu haben erscheine, was möglicherweise von praktischen Wirkungen bei der nächstjährigen Budgetdebatte sein könnte, und da erlaube ich mir, den verehrten Herrn Abg. Wolfrum darauf aufmerksam zu machen, daß es doch nicht ganz richtig ist, wenn er gestern behauptete, es seien ihm seine Auseinandersetzungen, die ich mit vielem Interesse heute früh gelesen habe, abgedrungen worden durch den Finanzminister, indem er in der Einleitung und auch später behauptet, er sei gezwungen, noch einmal die ganze, wenn ich nicht irre, zehnjährige Periode der Finanzen zu prüfen. Ich habe mich am 30. November und später auch bei der Darstellung der Rentenbegehungen ausdrücklich verwahrt, daß ich nicht im mindesten die Absicht habe, irgend jemanden anzuklagen oder zu kritisieren, daß ich aber nur zur Darstellung des Sachverhaltes und als Grundlage für mein Verhalten in der Gegenwart und in der Zukunft mich selbstverständlich auf die Vergangenheit stützen muß und mir daher erlaubt habe, dem hohen Hause eine Reihe von amtlich beglaubigten Ziffern darzustellen, da ich wenigstens nicht in der Lage bin, den Stand der Finanzen anders als in Ziffern vorzuführen.

Ob nun die Art und Weise, in welcher der hochgeehrte Herr Abgeordnete, der gewiß unsere Finanzen genau kennt, die Ziffern darstellt, die richtige ist oder ob es die meinige ist, darüber will ich nicht streiten, darüber möge — wie gesagt — das hohe Haus und die Bevölkerung entscheiden.

Nur einige Ziffern muß ich hervorheben, das ist den Zuwachs an der Staatsschuld und zweitens die Ziffer bezüglich der Schatzscheine. Was die ersteren anbelangt, so hat schon am 8. März 1878, während der hochgeehrte Herr Abgeordnete den Platz des Generalberichterstatters eingenommen hat, ein Abgeordneter geäußert, daß von dem Jahre 1872 bis 1878 im Durchschnitt jährlich die Staatsschuld um 52.200.000 fl. zugenommen hat. (Hört! rechts.) Ich will, wie gesagt, damit wieder weder irgend jemandem einen Vorwurf machen noch auch die Richtigkeit der Ziffern hier constatieren oder bestreiten. Aber ich muß doch die Frage mir erlauben, warum hat es dazumal der Herr Berichterstatter nicht für nöthig gefunden, diese Ziffer zu bestreiten, während er nach so vielen Jahren auf mein wirklich ganz nüchternes Exposé vom 30sten November v. J. erst gestern zu antworten die Güte hatte?

Was die Schatzscheine anbelangt, so hat der hochverehrte Herr Abgeordnete gestern gesagt (liest): „Im nächsten Jahre wird wahrscheinlich wieder auf irgend

eine andere Weise nach einem Mittel gesucht werden müssen, um diese 10 Millionen zu tilgen. Natürlich! Nach den Mittheilungen, die nun Se. Excellenz — das soll also ich sein — dem hohen Hause über die Größe der Einnahmen des Staates im Laufe des Jahres gemacht hat, glaube ich, daß im nächsten Jahre diese 10 Millionen Gulden, welche ausdrücklich bloß zur Stärkung der Kassefeste im Jahre 1879 aufgenommen wurden, aus den dann gestärkten Kassen werden zurückgezahlt werden.“

Das ist Ansichtssache, ich glaube das nicht: das ist mir denn doch eine viel zu starke Zumuthung für die nächste Zukunft, und ich muß mich heute schon dagegen aussprechen, namentlich aber bemerken — wobei ich ausdrücklich wiederhole, was ich so oft schon in diesem hohen Hause zu sagen Gelegenheit hatte, daß ich die Finanzleitung meines Amtsvorgängers, und ich nenne ihn mit Namen, des Freiherrn von Bretis, als eine äußerst sparsame und gewissenhafte ansehen muß — ich muß also bemerken, daß, wenn die Auseinandersetzungen des hochgeehrten Herrn Abgeordneten wirklich so richtig und begründet wären über den günstigen Verlauf der Finanzleitung in früheren Jahren, über den günstigen Stand der Kassefeste von 100 Millionen, wie kommt es denn dann, daß man einmal 20 Millionen und dann 10 Millionen zur Stärkung der Kassen beansprucht. Das scheint beides nicht recht im Einklange zu stehen. Nur zur Stärkung der Kassen! sagt man; heißt das, sie sollen nur in den Kassen liegen? Zahlt man Zinsen zu dem Zwecke, daß man mit dem Gelde gewissermaßen — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — „prunke“? Ich kann also dem Herrn Abgeordneten mit aller Ruhe und Mäßigung, die auch er in seinen Auseinandersetzungen beobachtet hat, erwidern, daß ich nicht die Hoffnung habe, aus den Kassefeste 10 Millionen zu erstatten. Ich habe ausdrücklich im hohen Hause die Erklärung abgegeben, und ich habe auch heute die Hoffnung, das heurige Deficit mit einer Anleihe von baren 50 Millionen und aus den Kassebeständen zu decken, d. h. drei Millionen oder etwas mehr aus den Kassebeständen entnehmen zu können, weil wirklich der Stand ein günstiger ist. Ich will die Bemerkungen des Herrn Abgeordneten nur auf das richtige Maß zurückführen.

Namentlich aber bei der außerordentlichen Sorgfalt, welche der hochgeehrte Herr Abgeordnete seinerzeit als Generalberichterstatter entwickelt hat, muß ich es vom politischen Standpunkte dem hohen Hause und der Bevölkerung überlassen, zu beurtheilen, ob das von Seite des hochverehrten und so gründlichen Finanzlenkers ein glückliches Argument war, seine in finanzieller Beziehung so äußerst lehrreiche Rede vom gestrigen Tage als Bertheidiger der hochachtbaren Minorität mit dem Hinweis auf die weltbewegende orientalische Frage zu schließen, wenn man bedenkt, welche Unterstützung der damalige Minister des Außen gerade von den hochachtbaren Herren auf dieser (linken) Seite gefunden hat. (Sehr gut! rechts.)

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Prager Universitätsfrage

spricht sich die „Presse“ in beiläufig nachstehender Weise aus: „Mit dem Gesekentwurfe, welchen in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses der Unterrichtsminister eingebracht hat, ist einem von den deutschen Nationalen lange gehegten und auch von deutscher Seite nicht mehr angefochtenen Wunsche genüge

nicht mehr nöthig, dafür trat er hier gleich anfangs mit einer Suffisance auf, die ihn in mancherlei Conflict brachte und ihm den Spitznamen eines „Dünkelstets“ verschafften. Aber auch aus diesen Conflicten verstand er sich mit aalglatter Geschwindigkeit und wahrer Schlangenkugigkeit herauszuwinden.

Es war in den ersten Monaten seines Operndirectorats, als die Deputation eines Festcomités zu ihm kam, um die Mitwirkung des Opernpersonals bei einer Akademie zu erwirken, welche zum Andenken des berühmten Hofopernsängers Ander stattfinden sollte. Der Führer der Deputation wies darauf hin, was Ander für die Hofoper gethan — da unterbrach ihn Dingelstedt und sagte hochmüthig: „Ander? Ander? — Ich kann mich nicht erinnern, daß ein Ander etwas für die Oper, für mich gethan, ich bedauere, dem Ansuchen nicht willfahren zu können.“ Entrüstet eilte die Deputation zum Obersthofmeister, der sofort den Befehl ergehen ließ, den Wünschen des Comités zu entsprechen. Nach der Akademie gab der Führer der Deputation ein Bankett, zu dem auch Dingelstedt geladen worden war, und ehe noch ein anderer das Wort ergriff, brachte Dingelstedt einen höchst witzigen Toast auf den Kunstmäcen aus, der sogar zur Förderung seiner Ziele zu einem widerhaarigen Director geht. — Das Wort fieng, hoch lebe der widerhaarige Director, hoch lebe Dingelstedt! Der Conflict war beigelegt.

Das Zeichenbegängnis Dingelstedts war großartig und die Theilnahme der Bevölkerung allgemein. Vergessen ist seine souveräne Art, die Menschen zu behan-

deln, vergessen sind seine Bosheiten und Sarkasmen, nur die Erinnerung an sein künstlerisches Walten, an seine dramaturgischen Leistungen ist geblieben und überall hört man: Es war ein bedeutender Mann, ein großer Geist! — Seine Spur wird nicht so bald in dem Sande des großstädtischen Lebens verwehen.

Was sich sonst im Verlaufe der letzten Woche hier ereignete, ist bald erzählt. In Wien giebt es immer etwas zu sehen und die Schaulust findet täglich ihre Befriedigung. Ist es kein Festzug, so ist es eine „schöne Leich“, ist es kein Volksfest im Prater, so ist es ein Trabrennen oder — bald häüt' ich geschrieben „Trabschiffen“ — denn auch im großen Donauwerke gab es ein Rennen, eine Regatta, die eine Menge Menschen zum städtischen Bade und zur Reichsbrücke hinablockte. Es war eigentlich nicht viel zu sehen, denn die kleinen langen Schiffchen der an der Regatta sich Bethheiligenden verschwanden in den Wogen des gewaltigen Stromes, und die Ruderer sahen nur wie kleine Fliegen aus, welche die Flügel, die Ruder, bewegten. Nach beendetem Wettlauf im Wasser ergoß sich die Zuschauermenge in den Prater, ein Theil jedoch gieng weiter auf der Brücke zu dem ersten Gasthaus an der Straße nach Ragran, gegenüber dem Schützenfestplatze, wo billige Badkühner und guter billiger Wein zu haben sind. Einmal gut und billig zu soupiieren, macht den Wienern große Freude.

Noch hat in dem Concurrnzlampse zwischen Kunst und Natur die erstere die Oberhand; der Abend versammelt noch immer ein zahlreiches Publicum in den Theatern. In der Oper machen die Italiener volle

Häuser und im Burgtheater giebt man noch Novitäten vor dicht gefülltem Parterre. Gestern abends wurde Weilens „König Erich“ zum erstenmale aufgeführt. Das Stück hat schon in einigen Städten Deutschlands bedeutenden Erfolg erlebt und brachte auch hier dem Autor reichlichen Beifall und viele Hervorrufe. Es ist nicht der erste „König Erich“; Pruz, Kruse und Koberstein haben denselben Stoff schon behandelt, Pruz sogar mit entschieden größerem Geiste und stärkerer dramatischer Führung; umso respectabler ist der Erfolg den Weilens Trauerspiel hatte. Es ist nicht uninteressant, zwischen dem Pruz'schen und dem Weilens'schen „König Erich“ eine Parallele zu ziehen und das, was jedem eigen an Vorzügen ist, hervorzuheben. So hat Pruz die Grausamkeit Erichs nicht als eine Folge von Wahnsinn dargestellt, wie sie es in Wirklichkeit war, sondern als eine Folge seines Entschlusses, seine wohlgemeinten Reformen selbst mit Gewalt und grausamen Mitteln durchzuführen, während Weilens den Wahnsinn aus der Verwilderung des Charakters wirklich springen läßt und den wahnsinnigen König wirklich vorführt. Ersteres ist jedenfalls dramatischer. Die ersten zwei Acte sind bei Weilens die besten; die Exposition ist ebenso gelungen, wie die Schürzung des Knotens, aber die Lösung ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Trotzdem ist „König Erich“ eine respectable Arbeit und beweist, daß Weilens Talent noch nicht erschöpft ist, daß es fortschreitet in der Entwicklung. Lew is.

Parlamentarisches.

Wir lesen in der „Presse“: Die Beschlüsse der Finanzcommission des Herrenhauses haben nicht verfehlt, Aufsehen zu erregen. Sie haben auch in den Kreisen der Herrenhausmitglieder überrascht, und die Commission kann sich auf eine lebhaft und namhafte Opposition gelegentlich der Plenarberatung gefasst machen. Die Abstimmung wird diesmal nicht nach Parteien erfolgen, da in dieser Frage die Interessen der einzelnen Kronländer sich mit dem Programme der politischen Parteien nicht decken. So werden beispielsweise die Pairs aus Böhmen, ohne Unterschied der politischen Parteistellung, für die Regierungsvorlage und daher gegen die Commissionsanträge stimmen, während die Mitglieder des Herrenhauses aus den Alpenländern für die Commissionsanträge stimmen werden. Dass die Regierung sich energisch für ihre Vorlage einsetzen wird, ist erklärlich, und so ist es sehr leicht möglich, dass die Commissionsanträge im Plenum des Herrenhauses fallen. Wie wir hören, soll die entscheidende Plenaritzung des Herrenhauses zu Beginn der nächsten Woche stattfinden.

Tagesneuigkeiten.

— (Erzherzogin Isabella in Lebensgefahr.) Aus Linz wird vom 18. d. M. berichtet: „Gestern um 5¹/₄ Uhr nachmittags fuhr Ihre k. und k. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Isabella in einem zweispännigen Wagen und ungefähr zehn Schritte hinter demselben Se. k. und k. Hoheit Herr Erzherzog Friedrich, ebenfalls in einem zweispännigen Wagen, auf der längs der Donau situierenden Reichsstraße von Withering gegen Linz. Der Wagen, in dem die Frau Erzherzogin saß, fuhr gerade vor dem vorletzten in Betrieb stehenden Steinbruch, da sprang ein großer Stein über die vor dem Steinbruche an der Straße aufgeführte, bei acht Fuß hohe, zum Schutze der passierenden Personen und Fuhrwerke aufgeführte Böschung und fiel in den außerhalb derselben befindlichen Straßengraben in dem Momente, als der Wagen der Frau Erzherzogin vorbeikam. Es ist mehr als Zufall zu nennen, dass dieser Stein, der ein Gewicht von circa 40 Centner hatte, bei dem Abspringen über die Holzböschung nicht auf die Fahrbahn, sondern in den erweichten Graben und überdies noch rückwärts aufstieg, sonst wäre eine entsetzliche Katastrophe unvermeidlich gewesen. Der Stein war, wie durch die Sicherheitsbehörde constatirt wurde, aus einer Höhe von circa 40 Meter von der Felswand durch die dort beschäftigten Arbeiter früher schon durch einen Sprengschuß gelodert, stürzte hierauf von der Felswand herab, übersehte den Schutzdamm und fiel in den Straßengraben, wo er wegen des sehr erweichten Grundes liegen blieb. Die kaiserlichen Hoheiten, als auch die mitfahrenden Persönlichkeiten blieben vollkommen unversehrt.“

— (Theaterbrand.) Infolge des am 14. d. M. nachmittags in Spalato in Dalmazien ausgebrochenen Brandes, der das dortige Stadttheater und den Leseverein vollständig einäscherte, haben mehrere Mietparteien und die Operettengesellschaft des Directors Tani ihr ganzes Hab und Gut eingebüßt. Der Schaden beträgt im ganzen circa 300,000 fl. Der aufopfernden Thätigkeit der Garnison, aller Behörden, besonders des Hafencapitanats, der dalmatinischen Staatsbahn und der Weinbaugesellschaft ist es zu verdanken, dass der Brand localisirt wurde. Das Feuer entstand auf der Bühne gleich nach der Probe. Zur Sammlung milder Gaben für die Beschädigten hat sich ein Comité gebildet.

— (Elektrische Eisenbahn.) Der „Berliner B. C.“ vom 17. d. M. schreibt: „Seit gestern morgens besitzt das deutsche Reich in unmittelbarer Nähe seiner Hauptstadt eine dem praktischen Verkehre dienende elektrische Eisenbahn — die erste auf dem ganzen Erdrund. Nachdem vorgestern, am Sonntag, noch mehrere Probefahrten unternommen worden, an denen neben einigen Abgeordneten und wissenschaftlichen Autoritäten die beteiligten Arbeiter der Siemens und Halske'schen Fabrik theilnahmen, trat gestern der regelmäßige Fahrplan in Kraft, nach welchem von 6 Uhr morgens angefangen bis 11 Uhr 25 Min. abends regelmäßig, correspondierend mit den ankommenden und abgehenden Zügen der anhaltischen Bahn, der elektrische Waggon je 12 Fahrten hin und zurück zwischen Bahnhof Lichterfelde und der Hauptcaddettenanstalt macht. Am Nachmittage war der Verkehr ein so reger, dass der Waggon die Fahrlustigen kaum zu fassen vermochte. Alle Fahrten verliefen ohne den geringsten Zwischenfall, und allgemein ward die Bewunderung über das geheimnisvoll interessante Fahrzeug laut.“

— (Begräbnis einer indischen Königin.) Am 16. März hat in Bangkok, der Hauptstadt des Königreiches Siam, die Beisetzungsfeier der im vergangenen Juni mit ihrer einzigen Tochter auf einer Flussfahrt ertrunkenen Lieblingsgattin des Königs Chuan-Long unter großartigem Gepränge stattgefunden. Tags vorher wurden beide Leichen, die in Sandelholzfärgen ruhten, von Hofbeamten und Priestern in einen eigens zu diesem Zwecke erbauten hölzernen Palast übertragen

und hier auf einen aus wohlriechenden Hölzern errichteten Scheiterhaufen gestellt. Die Leiche der Königin war in europäische, die ihrer Tochter in einheimische Tracht gekleidet. Beiden Leichen waren die kostbarsten Schmuckgegenstände angelegt. In der Nacht hielten Hofbeamte und Officiere mit brennenden Fackeln Wache bei den Leichen. Am Morgen darauf verrichteten dann die Priester vor dem Scheiterhaufen, auf dem auch zwei silberne, mit Wasser vom heiligen Gangesflusse gefüllte Eimer standen, die üblichen Totengebete. Nachher erschien der König in Begleitung seiner Brüder und Minister vor dem Scheiterhaufen, sprach ein kurzes Gebet, verabschiedete sich von den theuren Todten und steckte hierauf mit einer Fackel eigenhändig den Scheiterhaufen in Brand. Sodann verließ alles den Palast, der nun ebenfalls angezündet wurde. Einige Tage nachher hat sich der König eine neue „Lieblingsgattin“ erwählt.

Locales.

— (Das Volksfest in Wippach.) Ueber das am 15. d. M. im Markte Wippach zur Vermählungsfeier des durchlauchtigsten Kronprinzen begangene Volksfest geht uns aus Wippach nachstehender Festbericht zu: „Unser schön gelungenes Volksfest, das bekanntlich auch der verehrte Herr Landespräsident Winkler mit seiner Anwesenheit beehrte, gestaltete sich zu einer erhebenden patriotischen Manifestation des gesammten Wippacher Thales. Samstag um 2 Uhr nachmittags verkündeten Pöllerschüsse die Ankunft des Herrn Landespräsidenten, der schon in Oberfeld sowie auch unmittelbar vor Eintritt in den Markort von der ihm entgegengegangenen Gemeindevertretung, dem Ortschulrath, der Geistlichkeit und der Schuljugend achtungsvoll empfangen wurde. In Wippach angelangt, galt der erste Besuch der kunstvoll gemalten hiesigen Pfarrkirche, der Citalnica, deren Mitglieder vor dem Hause zum Empfange versammelt waren, und der Volksschule, woselbst die Jugend in zwei Klassen einer Prüfung unterzogen wurde. Nach Beendigung derselben wurde diniert, und mittlerweile marschirte die Jugend zum Schulfeste, welches sich im herrschaftlichen Hofraume mit einem Festspiele nebst Declamationen, patriotischen Gesangsvorträgen und endlich mit Bewirtung der zahlreichen Kinder abspielte. Auch dieses Fest beehrte der Herr Landespräsident mit seiner Anwesenheit, worauf er mit Begleitung in die Landes- Wein- und Obstbauschule nach Slap fuhr, welcher er eine eingehende Besichtigung widmete. Nach der Rückkunft von Slap erstrahlten bei eintretendem Zwielichte alle Fenster Wippachs in glanzvoller Beleuchtung, manche Häuser trugen sinnige Transparente, hell erleuchtete und bekränzte Bildnisse der erlauchten Neuvermählten und Ihrer Majestäten. Auf den umliegenden Höhen erglänzten zahlreiche Freudenfeuer. Und nun durchzog, von über hundert farbigen Dampfern begleitet, die vortreffliche Musikkapelle des Infanterieregiments Freiherr v. Feh Nr. 49 aus Görz den Markort mit klingendem Spiele und brachte zuerst vor dem prachtvoll decorierten und beleuchteten Schlosse des Herrn Grafen Lantieri, welcher dem Herrn Landespräsidenten seine Gastfreundschaft angeboten hatte, eine gelungene Serenade. Tausendstimmige Zivios galten der Volkshymne, welche vom Volke entblöhten Hauptes angehört wurde, und mit nicht endenwollenden Zurufen wurde auch der Herr Landespräsident, welcher vom Balkon aus freundlich dankte, begrüßt. Auch vor dem Pfarrhause und dem Bürgermeisterrate machte der Zug Halt und spielte die Regiments-Musikkapelle einige Pöden.“

Am nächsten Tage verkündeten 101 Salutschüsse den anbrechenden Morgen. Der Tag war herrlich; von allen Seiten strömte das Volk herbei, galt es doch ein echtes, seltenes Volksfest zu feiern. Der Herr Landespräsident machte einen Ausflug nach Maria-Au und Umgebung, um einerseits den dortigen Kirchenbau und andererseits das an Ueberschwemmungen leider so reiche Wippacher Bett zu besichtigen. — An der feierlichen Messe theilnahmen sich die Corporationen sowie der Herr Landespräsident. Die Kirche war gedrängt voll. Nach Beendigung des Gottesdienstes nahm der Herr Landespräsident die Aufwartung der k. k. Gerichtsbehörde, des k. k. Steueramtes, der Geistlichkeit, der Lehrerschaft, des Citalnica-Vereines und anderer entgegen. Hierauf begann das Bankett, wobei die Regimentskapelle vorzüglich concertierte. Den ersten Toast brachte der Bürgermeister von Wippach, Herr Karl Dollenz, auf Se. Majestät den Kaiser aus. Mächtig erbrauste die Volkshymne, von begeisterten Zivios gefolgt. Hierauf toastierte der Herr Landespräsident auf die allzeit loyale Wippacher Bevölkerung, welcher Toast begeistert wiederhallte. Der Bezirkshauptmann von Adelsberg, Herr Globočnik, gedachte des Herrn Landespräsidenten und dessen Wohlwollens für das Land Krain und in einem zweiten Toaste der Wippacher Gemeinde, die so einmüthig-patriotisch zusammengewirkt. Herr Director Richard Dolenc dankte namens der anwesenden Gemeindevorsteher dem Herrn Bezirkshauptmann für dessen Verdienste um das Wippacher Thal und schloß mit dem Wunsche, derselbe möge noch lange an der Spitze der Bezirksverwaltung stehen. Herr Gemeinderath Anton Doperis toastierte auf die anwesenden fremden Gäste, die Herren Bezirks-

geschehen. Die Memoranden und Gegenmemoranden, der schwere Wust von Beschwerden, Recriminationen und Gutachten, der Streit, ob nationale Facultäten oder neue Universtität, sie alle haben wenigstens so weit ihre Erledigung gefunden, als die Regierung ihren Standpunkt zu dieser Frage fixirt hat. Es wird also wirklich ernst mit der böhmischen Parallel-Universtität zu Prag! Diese Thatsache vermag heute niemanden mehr zu überraschen, und selbst von deutscher Seite wird schon nach den im deutschen Memorandum enthaltenen Erklärungen eine principielle Bekämpfung der neu zu creierenden Hochschule nicht zu erwarten sein. Das Interesse concentriert sich nur mehr um die Modalitäten, wie die nationalen Schwester-Universtitäten zu einander gestellt werden und welche Bedeutung diesem Schritte der Regierung beizumessen ist mit Hinblick auf den nationalen Streit der Gegenwart und den nationalen Frieden der Zukunft. Wäre Oesterreich ein reiches Land, wie die Erinnerung liegt uns ja nahe, etwa Belgien, es könnte die Geldfrage da, wo es sich um eine beiden Nationalitäten so sehr ans Herz gewachsene Sache handelt, unmöglich Schwierigkeiten bereiten. Selbst das bedeutende Corporations- und Stiftungsvermögen der Carolo-Ferdinanda würde den Mitteln gegenüber, die der Staat und die Bevölkerung den Lehrzwecken zuwenden könnten, als eine des Streites unwürdige Lappalie erscheinen. Leider sind die heimathlichen Verhältnisse andere, und dieses Corporations- und Stiftungsvermögen droht zum Gegenstande des heillossten Zankes zwischen beiden Parteien zu werden, sobald eine Theilung desselben versucht wird. So viel Stiftungen, so viel Prozesse und jeder endlos. Dieser Uermlichkeit der gegebenen Thatsachen hilft der beste Wille nicht ab.

„Die altehrwürdige Prager Hochschule, einst Alma mater von vier Nationen, dann blutig umstritten von religiöser und politischer Parteinung, geht einer neuen Epoche ihrer Geschichte entgegen, die traurig werden kann, wenn die Nationen einander unterzukriegen, glorreich, wenn sie einander in wissenschaftlichen Leistungen zu überbieten trachten. Wir hätten gewünscht, es wäre möglich gewesen, die Trennung beider Hochschulen vollständig bis auf Localitäten und Lehrmittel durchzuführen, damit diese eine Thatsache ein für allemal außer Discussion komme. Wie aber im Handel und Wandel eine „vollständige Trennung“ der beiden Nationen in Böhmen nicht durchführbar ist, so bleibt die Pflicht, sich im gemeinsamen Hause zu vertragen, auch den akademischen Bürgern der Doppel-Universtität auferlegt. Vielleicht werden sie den anderen Staatsbürgern das Exempel geben, wie das zu machen sei. Für die politische Action der Regierung bedeutet der vorliegende Gesekentwurf einen Schritt nach vorwärts, wenn auch kein entscheidendes Ereignis. Ein nationaler Anspruch weniger! Es ist das Etwas, sobald nur klar gestellt ist, wie viel noch Ansprüche wirklich zu erledigen sind, sobald der Ausblick auf das Ende des Streites gekürzt ist. Und dazu liegt der Anlaß vielleicht in dem Gesekentwurfe; aber ihm zu nützen, ist eben wieder Sache derselben Parteien, die bisher jede Gelegenheit nur dazu benützt haben, die Gelegenheit zu verabsäumen. Wollen Ozechen und Deutsche in gemeinsamer Arbeit sich über die technischen und rechtlichen Fragen, zu denen der Regierungsentwurf genügenden Anlaß giebt, berathen und mit dem Bewußtsein, daß eine Verständigung gefunden werden müsse, diese Verständigung suchen, dann allerdings kann diese Arbeit den Weg zum Frieden auch in anderen Dingen eröffnen und kann es ermöglichen, daß Rechte und Linke vereint der neugestalteten Hochschule ihren Segen und damit die beste Bürgschaft ihres Gedeihens geben. Dazu aber ist nothwendig, daß die Parteien sachlich, gründlich und unermülich, bis ein Resultat geschaffen ist, mit einander verkehren, daß nicht die Majorität die Geduld verliere, weil sie Majorität, nicht die Minorität, weil sie Minorität ist.“

Ueber denselben Gegenstand schreibt das „Wiener Illustrierte Extrablatt“: „Es handelt sich bei der Gründung der neuen czechischen Universtität in Prag in erster Linie um Geldfragen. Die neue Universtität wird aus dem Vermögen der alten dotirt. Ein Vorgang, der unter der Voraussetzung zu billigen ist, daß die Regierung dafür Sorge trägt, daß die Theilung des Universtitätsvermögens nicht zu einer Verkümmernng der wissenschaftlichen Hilfsmittel der zweieinigen Carolo-Ferdinanda führe. Auch das ist zu billigen, daß die Studierenden der einen Universtität auch Vorträge von Professoren der anderen hören können. In dieser Bekümmernng ist der geistigen Concurrenz der weiteste Zummelpfad gegeben. Es wird nun gelten, zu zeigen, ob die deutsche oder die czechische Wissenschaft eine größere Anziehungskraft ausübt. Voraussichtlich wird der Gesekentwurf, betreffend die Umgestaltung der Prager Universtität, im Parlamente mancherlei Ansechtungen erfahren. Nichts destoweniger steht zu erwarten, daß die Angelegenheit wenigstens insoweit befriedigend zum Abschlusse gebracht werden wird, als die Ozechen ihren sehnlichen Wunsch nach dem Bestande einer eigenen Universtität inkürze erfüllt sehen werden, wobei sie noch den Vortheil haben, daß die czechisch-immatriculirten Studenten nach wie vor deutsche Vorträge werden hören können.“

